

Freude an der Freude

KONZERT / John Fiore und die Symphoniker steuerten Beethovens Neunte mit Bravour an übertriebenem Pathos vorbei.

CONSTANZE SCHMIDT

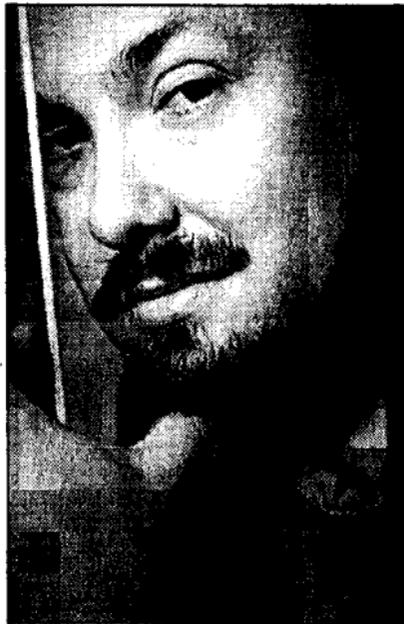
Die musikalische Begrüßung des Neuen Jahres kennt eigentlich nur zwei Varianten: süßen Walzerrausch oder großes Bekenntnis. John Fiore hat sich fürs Bekenntnis entschieden und eröffnete nicht ohne Witz das Mozart-Jahr in der ausverkauften Tonhalle mit Beethovens Neunter.

Das ausladende Werk des Meisters, der zur Zeit der Komposition bereits taub war, gehört zu den meist geschundenen Stücken der Musikgeschichte. Allzu oft musste die Neunte Festakte umrahmen und wurde vor manchen ideologischen Karren gespannt.

Fast kann man sie nicht mehr hören, fast möchte man den Kopf einziehen vor der „Ode an die Freude“, die jeder mitsingen könnte, würde sie nicht so verteuft hoch liegen.

All diese Symptome der Übersättigung kennt John Fiore natürlich, aber in der ihm eigenen Unbekümmertheit schert er sich nicht darum, sondern packt die Neunte an, als sei sie eben nicht die Neunte.

Durchweg setzte Fiore auf flotte, flüssige Tempi, die sich nie zur Ruhe setzten und übertriebene Weihe gar nicht erst aufkommen ließen. Den tastenden Beginn des ersten Satzes nahm er so sehr zurück, dass das Streichertremolo sich



John Fiore dirigierte die Symphoniker wieder mit der ihm eigenen Unbekümmertheit.

fast aus dem Nichts heraus entwickeln konnte. Wieder wurde spürbar, welche Freude die Ausführenden auf dem Podium jetzt haben, die Feinheiten der optimierten Akustik auszureizen und darin die eigenen Qualitäten neu zu erproben. Vor allem das Zusammenspiel der Instrumentalgruppen hat einen Quantensprung erfahren, wie an der kammermusikalischen Delikatesse besonders im dritten Satz zu bestaunen war.

Auch Fiore scheint unter den veränderten Bedingungen eine andere Sprache zu sprechen. Seine Zeichengebung wirkt gelöster, weniger druckvoll und sparsamer, er lässt mehr gewähren. Damit erreicht er eine

im besten Sinne klassische Beethoven-Interpretation.

Kein großes Pathos, keine mutwilligen Zuspitzungen, kein erhobener Zeigefinger, Fiore lässt fließen. Das mag andersorts zu wenig sein, bei der Neunten ist es erholsam. Selbst der sich meist von selbst aufblähende Schlusschor geriet frisch, emphatisch, ohne die gefürchtete Hysterie. Die Symphoniker klangen mehr als ausgeschlafen, makellose Bläser-Soli ließen aufhorchen, kostbar der gebändigte Streicherklang.

Strahlend der Musikverein, insbesondere die Tenor-Fraktion, aus dem Solistenquartett ragte Corby Welchs klare Diktion heraus/Großer Applaus.